

heraus. J. Werbick befaßt sich mit Ehe und Familie, mit ihrer Krise und mit einer vom christlichen Glauben getragenen möglichen Erneuerung. W. Korff bietet eine grundlegende Orientierung für eine Umweltethik, in der es nicht nur Defizite, sondern auch idealisierende Verklärungen gibt. Zuletzt macht M. Schütz deutlich: Eine Wirtschaftsethik hat vor allem darauf zu achten, daß die in der Wirtschaft Verantwortlichen den Blick auf das Ganze nicht verlieren.

Die Aufsätze zeichnen sich dadurch aus, daß Probleme und Fragestellungen, die vom Instrumentarium einer traditionellen Moral kaum mehr erfassbar sind, sowie herrschende Interessen und menschliche Möglichkeiten auf neue Weise mit den Menschen vorgegebenen Notwendigkeiten und einem authentischen christlichen Anspruch in Verbindung gesetzt werden.

Linz

Josef Janda

■ BALKENOHL MANFRED, *Von der Hoffnung im Menschen*. Bonifatius, Paderborn 1993. (163). Kart. DM 26,-.

Der Osnabrücker Moraltheologe M.B. legt eine an Thomas von Aquin, Wilhelm Heinen und vor allem an August Veters 'Personalere Anthropologie' orientierte Besinnung über die „Hoffnung im Menschen“ vor. Dabei sucht er vor allem die anthropologischen Grundlagen und Grundbedingungen dieser menschlich-göttlichen Tugend zu erheben und darzustellen. Inspiriert vom thomanischen Grundaxiom ‚gratia supponit naturam‘ ordnet er die Hoffnung – neben den Tugenden des Glaubens und der Liebe – in die personale Mitte des menschlichen Lebens ein. Diese stehe im Schnittpunkt des Koordinatenkreuzes der vier – von A. Veters struktureller Anthropologie rezipierten – menschlichen Grundstrukturen „Empfindungseindruck“ (Sinnlichkeit), „Bewegungsantrieb“ (Triebleben), „Verstandeseinsicht“ und „Willensentschluß“ (28.60–106). Innerhalb der menschlichen Grunddimension der Hoffnung unterscheidet B. als deren „Grundelemente“ „Vertrauen“, „Erwarten“ und „Verlangen“ (33), wobei nochmals auf ersteres der besondere Schwerpunkt gelegt wird. Durch die Störung oder verhinderte Ausbildung eines dieser drei Grundelemente ergeben sich dann die „Fehlformen der christlichen Hoffnung“ (109), nämlich „Ängstlichkeit“, „Verzweiflung“ und „Vermessenheit“ (110–136).

Das in dieser klaren Strukturierung vorgelegte Nachdenken über die christliche Hoffnung, das „sich an Lehrende, Lernende und Praktiker in den Fachbereichen Theologie, Erziehungswissenschaften, Sozialpädagogik/Sozialarbeit, Psychologie und an alle (wendet), die in Ein-

richtungen der Fort- und Weiterbildung über die Einheit von Theologie und Anthropologie nachdenken und arbeiten“ (8), läßt neben dem Vorteil eines klar aufgebauten Gesamtüberblickes jedoch zugleich einige Schwachpunkte und Desiderata erkennen. Zunächst vermittelt die enge Anlehnung an Veters Strukturanthropologie ein etwas zu durchkonstruiertes Menschenbild, welches ziemlich geschichts- und gesellschaftsunabhängig als bleibende ‚Natur‘ des Menschen gezeichnet wird. Jedoch verhindert der Verzicht auf ein auch soziale und historische Bedingtheiten miteinbeziehendes Vorgehen nicht, daß ein explizit und noch mehr implizit relativ eindeutiges – und zwar vorwiegend negatives – Bild der gegenwärtigen Gesellschaft gezeichnet wird (16–25), ohne deren eventuell vorhandenen Hoffnungsselemente zu analysieren und aufzunehmen. Unverständlich bleibt auch der totale Ausfall der Rezeption jüngerer Hoffnungsdenkens in der Theologie, etwa des bedeutenden Werkes ‚Elpis-Hoffnung‘ von K.M. Woschitz oder der Ansätze von J. Moltmann, J.B. Metz, des Dokuments ‚Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit‘ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der BRD (1975) bis hin zu R. Schaefflers profunder Studie ‚Was dürfen wir hoffen?‘, auf die nicht ein einziger Hinweis gegeben wird.

Trotz des stark der menschlichen ‚Struktur‘ verhafteten und durchsystematisierten Ansatzes wäre als Hilfe für den Leser eine bessere Strukturierung und Differenzierung des Inhaltsverzeichnisses und der Überschriften hilfreich gewesen – ein Wunsch, der vielleicht mehr an den Verlag als an den Autor zu richten ist.

Linz

Josef Schwabeneder

■ PIEGSA JOACHIM, *Der Mensch – das moralische Lebewesen*. Fundamentale Fragen der Moraltheologie. EOS, St.Otilien 1996. (XXII + 614). Geb. DM 68,-.

Gute Moralhandbücher sind wieder gefragt. Nach der Zeit der autonomen Auffassung der Moral hat Helmut Weber in seiner Allgemeinen Moraltheologie wieder zum Dekalog zurückgegriffen. Piegsa fühlt sich der Seinsethik verpflichtet. Das sittliche Sollen resultiert – gemäß dem Axiom der Seinsethik ‚agere sequitur esse‘ – aus dem Sein. Die Höchstnorm des Handelns sind – nach Piegsa – nicht pragmatische Kriterien, nicht einmal die Glückseligkeit, sondern Jesus Christus selbst. Der getaufte Christ lebt ‚in Christus‘. Paulus hat in seinen Briefen diesen faszinierenden Gedanken 165 Mal vorgetragen. Unser ‚Sein in Christus‘, die Enchristie kommt einer Neuschöpfung gleich und begründet die Würde des

Christen. Adel verpflichtet. Das ‚Sein in Christus‘ deputiert und befähigt zu einem christlichen Lebenswandel. Was H. Halter in seiner Dissertation *Taufe und Ehtos* postuliert, versucht Piegsa in seinem Handbuch in Handlungsnormen umzusetzen, bei Anwendung des Indikativ-Imperativ Prinzips. Die Maxime des griechischen Poeten Pindar ‚Mensch, werde was du bist!‘ wird zur neuen Norm ‚Christ, werde wer du durch die Taufe geworden bist – ein zweiter Christus!‘

Im ersten Kapitel führt der Verfasser eine Daseinsanalyse durch mit dem Ergebnis: Es gibt keine pluralistische Ethik. Die Kultur, das bergende Gehäuse, kann zwar vielfältige, aber nicht beliebige Verhaltensmuster sanktionieren. Der Mensch muß sich in seinem moralischen Handeln am vorgegebenen sittlichen Naturgesetz ausrichten. Über die historische Entwicklung der Antworten auf die ethischen Fragen, über die Bemühungen des Aufbaus einer moraltheologischen Systematik, die wechselnden philosophisch-ethischen Trends informiert das folgende Kapitel. Gottes Ruf an den Menschen ereignete sich in der Schöpfungsordnung und in der Wortoffenbarung. Daher sind Vernunft und Offenbarung die Quellen sittlicher Einsicht. Für den Aufbau einer Moralthologie ist das Gottes- und Menschenbild grundlegend. Gemäß der hier dargebotenen Gnadenmoral wird Gott als Vater und nicht als Aufpasser- oder Kommandogott betrachtet. Für das sittliche Sollen findet der Mensch eine Begründung in den beiden Quellen der einen Wahrheit: In der Vernunft und im Glauben. Die Vernunft entdeckt das sittliche Naturgesetz. Dem Glauben erschließt sich die Wortoffenbarung.

Der Mensch ist in seiner Freiheit zur Antwort auf das sittlich Vorgegebene eingeladen. Der Verfasser analysiert das Gewissen aus interdisziplinärer Perspektive, und zwar zunächst aus soziologischer, psychologischer und verhaltensbiologischer Sicht. Kernpunkt ist der theologische Begriff des Gewissens als ‚verborgenste Mitte‘ des Menschen, als ‚Stimme Gottes‘ in mir. Genuin menschlich ist das Versagen. An den sündigen Menschen ergeht der Gnadenruf Gottes zur Umkehr. Im traditionellen Sinn zeichnet der Verfasser Wege der Sünde auf und gibt eine Beschreibung der Sünde nach biblischem und systematischem Verständnis. Es folgt die Tugendlehre als Bemühen um die Stetigkeit guten Verhaltens. Nicht die Sünde ist das letzte Wort der Bibel, sondern die Vollendung. Mit diesem Hinweis schließt der Verfasser sein Handbuch ab.

Joachim Piegsa gebührt Dank für die Mühen bei der Erstellung eines neuen Handbuches der Moralthologie, das sich nicht am pragmati-

schen, utilitaristischen Denken ausrichtet, sondern auf dem von J.G. Ziegler propagierten Modell der Gnadenmoral aufgebaut ist. Der christologisch-pneumatologische Charakter der Ausführungen gibt uns eine Orientierungshilfe zur Hand, die es uns erlaubt, unser Leben nach dem Vorbild Christi selbst, als Höchstnorm unseres sittlichen Handelns, auszurichten und Tag für Tag in die Tat umzusetzen.

Chur

Hubert Dobiosch

PASTORALTHEOLOGIE

■ FUCHS OTTMAR/GREINACHER NORBERT/KARRER LEO/METTE NORBERT/STEINKAMP HERMANN, *Das Neue wächst*. Radikale Veränderungen in der Kirche. Kösel, München 1995. (180).

Dreißig Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils zeigen die fünf Pastoraltheologen interessante Perspektiven für eine tiefgreifende Reform der Kirche „an Haupt und Gliedern“ auf.

Norbert Greinacher kommt in seiner pointierten Situationsanalyse zu dem Schluß, daß es nicht nur dogmatische und ethische, sondern auch „strukturelle Häresien“ in der Kirche gibt, wenn kirchliche Strukturen der Verwirklichung des Christentums im Wege stehen. Mutig nennt er die für die Erneuerung der Kirche entscheidenden Fragen: die Demokratisierung der Kirche, die Frauenordination, den Pflichtzölibat, die Wiederverheiratung Geschiedener, die Trennung von Staat und Kirche und die institutionelle Wiedervereinigung der beiden christlichen Großkirchen.

Norbert Mette erinnert an die „Theologie des Volkes“ von Adolf Exeler, die davon ausgeht, daß die Gläubigen über eine genuine und schöpferische Glaubenskompetenz verfügen, die als eigenständiger Ort theologischer Erkenntnis anerkannt werden muß. Als theologische Begründung dient der „übernatürliche Glaubenssinn des Gottesvolkes“ (Lumen Gentium 12). Der Theologie und dem Lehramt kommt die Aufgabe zu, dem gelebten Zeugnis des Gottesvolkes Ausdruck zu verleihen und die von ihm gemachten Erfahrungen zu deuten.

Ottmar Fuchs geht einen Schritt weiter und untersucht den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen konkreten Lebens sowie gelebter religiöser Hoffnungen und der aktuellen Verkündigung der Kirche und entfaltet eine Theologie der „Inkulturation“ des Evangeliums hierzulande. Spannend zu lesen sind seine Praxisbeispiele fehlender Inkulturation des